

## Dem achtzigjährigen Max Schneider

VON WALTHER VETTER, BERLIN

*Non possidentem multa vocaveris  
recte beatum; rectius occupat  
nomen beati, qui deorum  
muneribus sapienter uti . . .*

Horat. carm. IV 9.

Am 20. Juli vollendete Max Schneider sein achtzigstes Lebensjahr. Unsere Glückwünsche gelten dem Nestor der deutschen Musikforscher, der das horazische „Fern den Geschäften“ verschmäht, um, als Verkörperung einer stillen, aber sehr lebendigen Mahnung, aus aktivem Erleben der Gegenwart heraus die uns an die große Vergangenheit unserer Wissenschaft bindenden Fäden zu verstärken und sie, wo es nottut — und es tut mitunter not —, neu zu knüpfen.

Gegensätze fügen sich in dieser Gelehrtenpersönlichkeit zur Einheit, deren tieferer Sinn zu würdigen ist: Vergangenheit und Gegenwart; Künstlertum und Gelehrtentum. Die Einheit liegt im Erzieherischen. Der Name seines Lehrers Kretzschmar gewinnt für die Geistigkeit und das pädagogische Ethos Max Schneiders symbolische Bedeutung. Solches Erbe zu pflegen und zu entwickeln, war ihm in einer Laufbahn von seltener Abrundung und Ausgeglichenheit in hohem Maße möglich. Er stammt aus Eisleben, der Stadt im Mansfelder Bergbaugebiete, in der Martin Luther geboren wurde und starb; er begann (als Theaterkapellmeister) im benachbarten Halle, und über wenige Stationen führte ihn sein Weg zurück nach Halle, an dessen Universität er nunmehr seit fast einem Menschenalter als Ordinarius seines Amtes waltet.

Wo und wann auch immer Max Schneider publizierte, arbeitete er bedachtsam, überlegt und überlegen, unberührt von allem schriftstellerischen Geltungsdrange; er war eingedenk des Wortes Plinius' des Jüngeren: *multum, non multa*. Tageschriftsteller ist er niemals gewesen, an schnell wechselnder Mode ging er als Gelehrter achtlos vorbei. Gesinnung hat er nicht verkündet, vielmehr gelebt und verwirklicht.

Hier zeigte sich — und zeigt sich — der Erzieher, der seinen Schülern Vorbild wurde, indem er sich selbst erzog. Dieser Erzieher erwarb die Fähigkeit, den Künstler und den Forscher in Personalunion zu vereinigen. Er hat als Gelehrter niemals den Musiker, als Musiker niemals den historisch geschulten Forscher verleugnet; er verdient glücklich genannt zu werden, weil er auf diese Weise die ihm vom Gesckicke verliehenen Gaben klug zu nützen wußte.

Während eines guten Jahrzehntes trug das Breslauer Musikleben in seinem edelsten Teile die Signatur Max Schneiderschen Geistes. Das Collegium musicum der Universität entwickelte sich zum Muster eines vokalen Klangkörpers; Bachverein und Schlesische Philharmonie waren aufs engste mit dem Direktor des Musikwissenschaftlichen Seminars verbunden, das den bezeichnenden Namen Musikalisches Institut trug.

Solche enge und direkte Verbindung zur Praxis müßte, so sollte man meinen, einen starken Einschlag der Gegenwart in den Veröffentlichungen Schneiders bedingen. Selbstverständlich sind aus seiner Feder auch zahlreiche Betrachtungen, Würdigungen, Kritiken geflossen, die sich mit den Tagesereignissen beschäftigen, und zwar besonders in den Schlesischen Monatsheften. Aber auf die Thematik seiner eigentlichen wissenschaftlichen Publizistik hat Schneiders brennendes Interesse für die Forderung des Tages nicht den geringsten Einfluß erlangt. Die Art jedoch, auf welche er sich der Musik des 16., 17. und 18. Jahrhunderts annahm, indem er sich mit Ortiz und Ganassi, mit Heinrich Schütz, mit Mattheson, Telemann, Keiser und mit der Familie Bach beschäftigte, Probleme der Musiktheorie und namentlich der Aufführungspraxis beleuchtete, diese Art ist die Methode eines Forschers, der die Wissenschaft und sogar die (Musik-)Theorie nicht „theoretisch“ behandelt, das heißt: Max Schneider beschränkt sich bei der Bearbeitung wissenschaftlicher Fragen nicht auf abstraktes Denken und Wahrnehmen, sondern er denkt, sich hierin mit Kretzschmar berührend, zweckhaft, und er schaltet dabei sein musikalisches Fühlen und sein künstlerisches Wollen nicht aus. Hieraus erklärt sich auch, daß er immer wieder auf Fragen der musikalischen Aufführungspraxis zu sprechen kommt. Max Schneider macht nicht viel Wesens um die philologische Methode, aber er wendet sie mit aller Exaktheit an; keiner dringt ernstlicher als er auf Quellenkenntnis, und mit den mittelalterlichen Traktaten macht er seine Schüler gründlich vertraut, denn, um mit Telemann zu sprechen:

*Music kann mit Latein sich wohl verknüpfen lassen,  
Wie diß das Altertum vorlängst schon dargethan.  
Ein Kopf, der fähig ist, die Harmonie zu fassen,  
Sieht auch den Cicero für keinen Kobold an.*

Wenn man das Verhältnis des Jubilars zur Musik und Musiklehre des Altertums, das heißt, zu den Anfängen des abendländischen musikalischen und musikwissenschaftlichen Denkens, vielleicht auch einigermaßen platonisch nennen darf, so muß man ihm doch nachrühmen, daß er mit Telemann stets den Standpunkt vertreten hat, daß man *intra muros universitatis* „in der Latinität“, aber deshalb „*doch nicht weniger*“ gleichzeitig „in der Music mercklich zunehmen“ kann.

Das von Abert begründete und von Schering weiterentwickelte Hallische Seminar baute Max Schneider zielbewußt aus. Er verschaffte ihm schöne und zweckmäßige neue Räume und schuf auf diese Weise unserem Fache in Halle ein verlockendes Heim. Unablässig erweiterte er die Bibliothek und erschloß sie seinen Schülern durch ein vorbildliches System der Katalogisierung. Nach 1945 wuchsen sein Ruf und sein Einfluß, in gleichem Schritte erstaunlicherweise aber auch seine Arbeitskraft. Bis zur Stunde bewältigt er eine märchenhafte Fülle von Arbeit, nicht zuletzt von Übungen und Vorlesungen an Universität und Staatlicher Musikhochschule. Im wissenschaftlichen Beirat wiegt seine weise wägende Stimme. Höchste staatliche Anerkennung wurde diesem Manne zuteil, der zeitlebens nichts im Sinne hatte als die Förderung der Leistung seiner Wissenschaft und des geistigen Ansehens seines Landes.

Mögen Arbeitslust und Arbeitserfolg Max Schneider ungeschmälert beschieden bleiben auch im neunten Jahrzehnte seines gesegneten Lebens!